



KBE

KOMPETENZ
BRAUCHT
ERFAHRUNG

KATHOLISCHE
BUNDESARBEITSGEMEINSCHAFT
FÜR ERWACHSENENBILDUNG

GENERATIONENSOLIDARITÄT

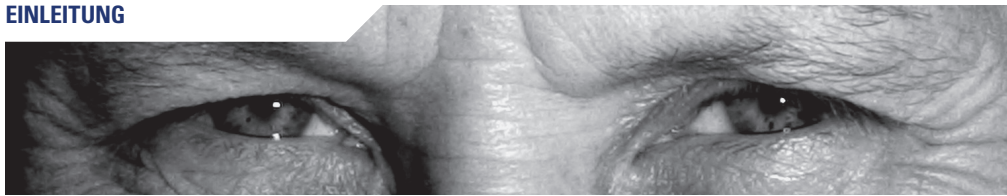
Leben. Miteinander. Lernen.

Grundlagen zur Intergenerationellen Bildung und Generationensolidarität

Kath. Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE) - Kommission Altenbildung

INTERGENERATIONELLE BILDUNG UND GENERATIONENSOLIDARITÄT

Einleitung	4		
1 GESAMTGESELLSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG UND DEMOGRAFISCHER WANDEL	6		
1.1 Biografieverlauf in der (Post-)Moderne	6		
1.2 Ursachen und Folgen des demografischen Wandels	7		
1.3 Demografischer Wandel und Generationenverhältnisse	9		
2 THEOLOGISCHE GRUNDLAGEN FÜR INTERGENERATIONELLE BILDUNG	10		
2.1 Biblische Impulse	11		
2.2 Pastoraltheologische Aspekte zur Intergenerationellen Bildung	13		
2.2.1 Verhältnis der Generationen und Weitergabe von Lebenswissen	13		
2.2.2 Kirchliche Sozialisation und Lebensthemen	14		
2.2.3 Intergenerationalität als Ernstfall des Lebens, des Glaubens und der Hoffnung	16		
3 GRUNDLAGEN: GENERATIONENBEGRIFF UND GENERATIONENBEZIEHUNGEN	19		
3.1 Zum Generationenbegriff	19		
3.2 Neues Generationenverständnis und neue Generationenbeziehungen	20		
		4 PÄDAGOGISCHE GRUNDLAGEN: VERÄNDERTE VERHÄLTNISSE	22
		4.1 Pädagogisches Verhältnis – pädagogische Situation	22
		4.2 Anamnetische und vorausgreifende Generationensolidarität in der Erwachsenenbildung	23
		4.3 Lebenslanges Lernen als Faktum, Anspruch und Anrecht	24
		4.4 Intergenerationelle Bildung als Spezifikum kirchlicher Erwachsenenbildung	25
		5 INTERGENERATIONELLE BILDUNG – ANSÄTZE UND PERSPEKTIVEN	26
		5.1 Ansätze Intergenerationeller Bildung	26
		5.2 Organisierte Intergenerationelle Bildung	28
		5.3 Chancen und Gelingensbedingungen organisierter Intergenerationeller Bildung	29
		6 LEITPERSPEKTIVEN EINER INTERGENERATIONELLEN BILDUNG AUS DER SICHT KIRCHLICHER ERWACHSENENBILDUNG	30
		7 FORDERUNGEN ZU EINER INTERGENERATIONELLEN BILDUNG UNTER DER PERSPEKTIVE DER GENERATIONENSOLIDARITÄT	33
		8 Literaturverzeichnis	36
		9 Mitglieder der KBE-Kommission „Altenbildung“	38



Einleitung

Intergenerationelle Bildung und Generationensolidarität: beides ist wichtig und wünschenswert – und muss doch (neu) organisiert werden. Dabei geht es zunächst um Intergenerationelle Bildung im Bereich des formalen Lernens, also der institutionellen Angebote der Erwachsenenbildung, aber auch um Angebote des non-formalen Lernens¹ als intendiertes, aber beiläufiges Lernen zwischen den Generationen.

Dass die Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE) mit ihrer Kommission „Altenbildung“ die Intergenerationelle Bildung² näher in Blick nimmt und zu dieser anregen will, ist kein Zufall, hat sie doch 2002 unter dem Titel „Bildung lebenslang“ bereits „Leitlinien einer Bildung im dritten und vierten Alter“ vorgelegt³ – und versteht das hier vorliegende Konzept als Fortführung und Ergänzung jenes Ansatzes. In jenen Leitlinien geht die KBE von einem soziologischen Verständnis der Begriffe drittes und viertes Alter aus. Sie versteht daher als drittes Alter dasjenige nach der Berufs- und Familienversorgungsphase (entspricht meist dem Eintritt ins Rentenalter); als viertes Alter das der spürbaren Einschränkung des persönlichen und sozialen Aktivitätsradius (durch Alterssymptome bzw. Altersgebrechlichkeit), bis hin zur Immobilität oder Demenz.

In Ergänzung und Fortführung dieser Überlegungen, die sich mit Konzepten einer Bildung für Personen jeweils des dritten und vierten Alters beschäftigen, geht es nun um Intergenerationelle Bildung⁴, um so Erfahrungen, Kenntnisse und Wissen der Generationen untereinander im Austausch fruchtbar zu machen - und damit auch ein Auseinanderdriften der Generationen zu verhindern und so zur Solidarität der Generationen beizutragen.

Mehrgenerationenhäuser und ebenso Projekte des Mehrgenerationenwohnens (was nicht identisch ist) sind eine Chance unter vielen zur Intergenerationellen Bildung und Generationensolidarität. Doch auch hier muss das Miteinander gestaltet werden; es ist nicht automatisch gegeben.

1: Im Sinne der Unterscheidung des 5. Altenberichts - vgl. BMFSFJ 2005/2006, 98f.

2: Wir verstehen „Intergenerationelle Bildung“ als Programm(wort), das – auch im übertragenen Sinne – groß geschrieben werden soll. Im Übrigen verwenden wir „Intergenerationelle Bildung“ für das pädagogische Konzept und „intergenerationelles Lernen“ für den konkreten Vorgang.

3: vgl. KBE 2002.

4: Hier wird stets das deskriptive Adjektiv „intergenerationell“ für Bildungsprozesse zwischen unterschiedlichen Generationen verwendet. Das manchmal quasi synonym verwendete Adjektiv „intergenerativ“ zielt mit seinem Wortstamm eher auf einen engeren Sinn und eine bestimmte Qualität („Generativität“, etwa sensu E. H. Erikson) und erscheint in seiner Komposition uneindeutig (vgl. aber zur „intergenerativen Sozialisation“: Liegle/Lüscher 2008).

Solidarität der Generationen ist dabei ein Aspekt der als nötig erachteten Solidarität innerhalb unserer Gesellschaft, die u. a. dadurch gekennzeichnet ist, dass die Sicherung der älteren Generation nicht mehr unmittelbar im familialen oder verwandtschaftlichen Zusammenhang über die jüngere Generation geleistet wird und werden kann. Damit ist die Entwicklung von Solidarität über Generationen hinweg als eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe anzusehen und eine Herausforderung an das System insgesamt.

Im Sinne der o.g. „Leitlinien einer Bildung im dritten und vierten Alter“ geht es dabei um ein Verständnis von Bildung als gleiches Anrecht auf gesellschaftliche Teilhabe für Menschen unterschiedlicher Generationen, das im kirchlichen Zusammenhang bereits durch die Gleichheit der getauften und gefirmten Christen im Prinzip theologisch ausgedrückt ist. Die Beachtung der Menschenwürde – gerade auch der Kleinen, Geringen, Jungen und Alten, wie sie sich aus dem christlichen Menschenbild ableiten lässt – ist eine wesentliche Grundlage dieser Überlegungen. Bildung – und speziell Intergenerationelle Bildung – soll nach dem Verständnis der KBE-Kommission nicht lediglich der neue „Sozialkitt“ sein. Intergenerationelle Bildung wird vielmehr als Bereicherung für alle Beteiligten und ebenso für Kirche und Gesellschaft betrachtet. Damit gehen meist positive Folgen für die Generationensolidarität einher.

Nach Überzeugung der KBE-Kommission ist es zu kurz gegriffen, die anstehenden gesellschaftlichen Fragen oder auch Konflikte – etwa der Verteilungsgerechtigkeit oder der sozialen Zukunftssicherung – lediglich als Generationenkonflikt zu sehen. Die Kommission sieht einen Generationenkonflikt nicht als hinreichende oder gar alleinige Analyse des Verhältnisses der Generationen an. Schließlich gilt ihr auch der vielzitierte „demografische Faktor“ nicht allein als Problem. Vielmehr sieht sie das kollektive Altern unserer Gesellschaft wie auch der Kirche zunächst als Faktum. Dieses geht auch auf positiv zu bewertende Errungenschaften zurück, etwa auf die Tatsache, dass durchschnittlich ein längeres Leben durch medizinische und soziale Fortschritte möglich geworden ist.

Die Kommission sieht in Intergenerationeller Bildung eine Chance zur Weiterentwicklung unserer Gesellschaft und will Anregungen dazu geben, wie aus einem christlichen Menschenbild heraus diese konzipiert werden kann.

Unter diesem Aspekt betrachten wir den demografischen Wandel

- aus gesellschaftlicher
- aus theologischer
- aus pädagogischer Perspektive

Der Fokus dieser Überlegungen ist Bildung, näherhin: inwiefern die katholische Erwachsenenbildung Anregungen zu einer Intergenerationellen Bildung aus ihrem kirchlichen und Bildungshorizont geben kann.

1 GESAMTGESELLSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG UND DEMOGRAFISCHER WANDEL

1.1 Biografieverlauf in der (Post-)Moderne

Von Individualisierung und Pluralisierung als Grundphänomene der Moderne sind inzwischen auch ältere Menschen betroffen. Nachdem zunächst die klassische Regelbiografie mit festgelegten Übergängen und Stadien ins Wanken gekommen ist, gelten nun auch gesellschaftliche Rollenfestlegungen für Senioren und Hochbetagte nicht mehr ohne weiteres bzw. werden teils auch bewusst abgelehnt. Gerade Menschen in der historisch neuen Lebensphase des dritten Alters nach der Erwerbstätigkeit wehren sich gegen überlieferte Rollenklischees und suchen engagiert nach einer neuen „Verantwortungsrolle“ in der Gesellschaft.

Wenn der einzelne sich also nicht mehr in die Normalbiografie ungefragt hineinbegeben kann, ist er aufgefordert, eine selbstverantwortete Wahlbiografie zu entwerfen und auszufüllen. Nicht mehr äußere Leitbilder und Orientierungen geben den Maßstab, sondern „jeder ist seines Glückes Schmied“.

Diese individuelle Freiheit beinhaltet jedoch auch die Last, den Sinn des eigenen Lebens in einer „Bastelbiografie“ selbst zu konstruieren. So besteht die Gefahr, dass die eigenen Bemühungen zur „Risikobiografie“ oder „Bruchbiografie“ werden. Das Individuum steht vor der permanenten und mit Krisen behafteten Daueraufgabe, lebenspraktisch Deutungen und Handlungsperspektiven zu entwickeln.

1.2 Ursachen und Folgen des demografischen Wandels

Seit 2003 nimmt die Bevölkerung in Deutschland ab, da das Geburtendefizit nicht mehr durch Zuwanderung ausgeglichen werden konnte. Es wird mit einem Rückgang der Einwohnerzahl von 82,4 Mio. Einwohnern im Jahr 2005 auf knapp 69 Mio. im Jahr 2050 gerechnet.⁵

Nicht alle Regionen sind im gleichen Maße betroffen. Besonders stark geht die Bevölkerung in Ostdeutschland zurück, da gut ausgebildete junge Menschen in den Westen abwandern.

Nach derzeitigen Prognosen wird sich bis 2050 der Anteil der unter 20jährigen von derzeit 21 % auf 16 % verringern; der Anteil der 60jährigen und älteren Menschen wird sich dagegen von 22 % auf 37 % spürbar erhöhen. Die Zahlen machen deutlich, dass die Veränderung der Anteile der Generationen in unserer Gesellschaft so gravierend ist, dass der „Generationenvertrag“ unseres Rentensystems neu ausbalanciert werden muss.⁶

Die demografischen Veränderungen sind das Ergebnis von drei Grundtendenzen:

- Verlängerung der Lebenserwartung, als Ergebnis einer Verbesserung von Gesundheit und Lebensqualität
- Zunahme der Altersgruppe über 60, die noch bis 2030 spürbar sein wird, wenn die „Baby-Boom-Generation“ das Rentenalter erreicht

5: vgl. Statistisches Bundesamt 2006.

6: vgl. Statistisches Bundesamt 2003, Bevölkerung Deutschlands bis 2050, 10. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung, Variante 5, Wiesbaden 2003 - zit. nach: BAGSO 2006, 10.



- Eine anhaltend geringe Geburtenrate; diese wird v.a. auf Faktoren zurückgeführt wie Schwierigkeiten beim Eintritt ins Arbeitsleben, wenig und teuren Wohnraum, das Hinausschieben der ersten Geburt, andere Entscheidungen hinsichtlich Bildung, Erwerbsleben und Familienleben, sowie fehlende Sicherheit in Beziehungen und im Beruf oder fehlende außerfamiliäre Versorgungsstrukturen für Kleinkinder.

Für das Ziel, die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft zu sichern, spielen neben diesen demografischen Grundtendenzen für eine erfolgreiche Meisterung der gesellschaftlichen Veränderungen weitere Indikatoren eine wichtige Rolle: wirtschaftliche Entwicklung, Ausländerintegration, Bildung, Familienfreundlichkeit und Flächennutzung (letzteres mit Folgen für Umwelt und Erholungsraum).⁷

Dies alles hat tiefgreifende strukturelle Veränderungen in der Gesellschaft zur Folge: Die Familienstrukturen verändern sich; es wird mehr „ältere Arbeitnehmer“ geben, mehr Rentner und mehr alte Menschen. Die Übergänge zwischen den verschiedenen Lebensabschnitten sind bereits unschärfer geworden; dies gilt insbesondere für die jüngere Generation, die bestimmte Phasen (Abschluss des Studiums, Zugang zum Erwerbsleben, erstes Kind) später erreicht.

Die gestiegene Lebenserwartung einerseits und eine niedrige Geburtenrate andererseits sorgen heute für vielfältige Debatten vor allem in Bezug auf Gesundheit und soziale Sicherheit. In der öffentlichen Diskussion werden zudem häufig unter dem Stichwort „demografischer Wandel“ Ängste thematisiert und damit vorhandene Abstriche in den sozialstaatlichen Finanzierungssystemen begründet und neue Kürzungen gerechtfertigt.

Einige Autoren warnen in diesem Zusammenhang vor Dramatisierung und Panikmache. So sei bereits seit dem vergangenen Jahrhundert sowohl die Alterung der Bevölkerung als auch ein Rückgang der Kinderzahl zu verzeichnen. Dennoch seien die Sozialsysteme ausgebaut und der Wohlstand gesteigert worden.⁸

7: vgl. Berlin-Institut (Hg.) 2006.

8: vgl. Bosbach 2004 und 2006.

Die aktuelle Herausforderung heißt deshalb: den demografischen Wandel gestalten!⁹

So verlangt die demografische Entwicklung Konzepte für neue Modelle des Wohnens, die Gewährleistung von Mobilität sowie die Einrichtung einer adäquaten (generationengerechten) Infrastruktur in den Städten. Letztendlich sind Politik und Wirtschaft aufgerufen, sich den neuen Herausforderungen zu stellen und Rahmenbedingungen für die Gestaltung des demografischen Wandels und das Miteinander der Generationen zu schaffen.

1.3 Demografischer Wandel und Generationenverhältnisse

Auch die Beziehungen zwischen den Generationen verändern sich. Innerhalb von Familien ist das Zusammenleben von Eltern, Kindern und Großeltern unter einem Dach inzwischen zu einem beziehungsreichen „Aufeinander-angewiesen-und-füreinander-da-sein“¹⁰ trotz räumlicher Distanz geworden. Da immer weniger Kinder geboren werden und viele Menschen kinderlos bleiben, sind neben den familialen Kontakten „soziale Konvois“¹¹ wichtig, d.h. dass Beziehungsnetze aufgebaut werden, bei denen näher und ferner stehende Menschen das Leben des Einzelnen begleiten.

Es gibt gegensätzliche Auffassungen, wie sich die Generationenbeziehungen weiterentwickeln könnten. Opaschowski weist darauf hin, dass die Beziehungen zwischen Jung und Alt aufgrund des demografischen Wandels auf eine harte Probe gestellt würden. Er sieht darin aber auch eine Zukunftschance. So nehme die Kontaktsuche der Jüngeren zu den Älteren und deren Bedeutung für sie zu. Denn wegen der geringen Geburtenquote würden Kindern und Jugendlichen die Gleichaltrigen verloren gehen. Noch nie in der Geschichte der Menschheit hätte die Jugend die Chance gehabt, so viele Ältere kennen zu lernen, sich mit ihnen anzufreunden und gemeinsam Interessen zu teilen. Die Erwachsenenkultur (und immer weniger die Jugendkultur) werde zur Orientierungsfolie für die jüngere Generation, sodass der Vorbildcharakter der Erwachsenen wieder stärkeres Gewicht bekomme. Ein Paradigmenwechsel stehe

9: vgl. ebd. sowie Kistler 2006, insbes. 227ff.

10: Opaschowski 2004, 131.

11: ebd.

unmittelbar bevor. Jugend werde Vergangenheit und Älterwerden eine Zukunftsvision.¹²

Demgegenüber sieht Gronemeyer einen Krieg der Generationen auf die Gesellschaft zukommen: „Der Respekt, der Gemeinsinn, die Nächstenliebe, die Familie – alles, was bisher Gemeinschaft gestiftet hat, droht zu verschwinden“.¹³ Er sieht aufgrund der leeren Kassen, die Rationierungen erforderlich machen, Verteilungskämpfe zwischen Jung und Alt entstehen.

Es bleibt festzuhalten: Dass wir heute eine höhere Lebenserwartung haben, ist auch eine große Chance. So hat z. B. der fünfte Altenbericht der Bundesregierung die „Potentiale des Alters“ hervorgehoben und viele Impulse für ein gelingendes Miteinander der Generationen aufgezeigt.¹⁴

2 THEOLOGISCHE GRUNDLAGEN FÜR INTERGENERATIONELLE BILDUNG

Für die Theologie wie die Pastoral in Bezug auf ältere Menschen kann man sagen: „Es geht um die Fragen, wie Leben angesichts der fortschreitenden Lebenszeit gelingen kann, wie unvermeidliche Scheiterns- und Leiderfahrungen gedeutet werden können, wie Lebensräume, Lebensformen und Lebensvollzüge im dritten Lebensdrittel Gestalt gewinnen können und wie menschenwürdiges Sterben aussehen kann.“¹⁵ Für die Jüngeren ist bedeutsam, ob sie dies an Älteren erleben und ob der intergenerationelle Kontakt beide hierbei bereichert.

Offensichtlich ist jedenfalls: Zum einen sind es Menschen im dritten und vierten Lebensalter, die das Bild der Kirche als Teilnehmende oder als Mitarbeitende prägen. Zum andern sind es Jugendliche und Familien mit Kindern, wenn auch in abnehmender Zahl. Die Methoden und Arbeitsformen sind allerdings daraufhin noch wenig intergenerationell durchdacht, geschweige denn praktisch-theologisch reflektiert.

12: vgl. ebd. 108ff, sowie BMFSFJ 2005/2006.

13: Gronemeyer 2004, 26.

14: vgl.: BMFSFJ 2005/2006, des weiteren Schrupp 2007.

15: Blasberg-Kuhnke/ Wittrahm (Hg.) 2007, 27.

2.1 Biblische Impulse

Die Lebenssituationen in biblischen Zeiten sind kaum vergleichbar mit heute: Das Zusammenleben war weitgehend durch eine patriarchalische Sippenverfassung geprägt, die Zahl der hochaltrigen Menschen war sehr gering. Dennoch sind in den biblischen Zeugnissen einige Hinweise zu finden, die für generationenübergreifende Bildung, besonders im kirchlichen Raum, beachtenswert sind:

- An vielen Stellen fordert die Bibel zur Hochachtung vor den altgewordenen Menschen auf, vor allem im „4. Gebot“ (Ex 20,12; Dtn 5,16). Dieses Gebot wendet sich nicht an kleine Kinder, die gegenüber ihren Eltern und anderen Obrigkeiten „brav“ sein sollen - in diesem Sinne haben viele heute Ältere das 4. Gebot im Beichtunterricht kennen gelernt. Das 4. Gebot wendet sich an Erwachsene, die ihre alten Sippenmitglieder „ehren“, d.h. auch für deren würdevolle Versorgung sorgen sollen (das hebräische Wort bedeutet „jemand das ihm zustehende Gewicht geben“). Der Grund ist nicht nur Dankbarkeit, sondern auch, dass „die Alten“ das Lebenswissen und die Tradition des Volkes verkörpern.¹⁶ Somit beinhaltet das 4. Gebot zugleich eine Verpflichtung der Älteren, dieses Lebenswissen auch tatsächlich an die nachfolgenden Generationen weiter zu geben.
- An vielen Stellen in der Bibel wird „Alter“ mit „Weisheit“, „Gerechtigkeit“ und „Frömmigkeit“ gleichgesetzt (z.B. Sir 25,3.6). Auffallend ist, dass dieses Stereotyp in der Bibel auch in Frage gestellt wird: Es ist von törichten Alten die Rede, die alles andere als fromm, gerecht und gottesfürchtig sind (z.B. Ijob 12,12; 32,9) – genauso von Jungen, die die Klugen sind und die von Gott besonders erwähnt werden (z.B. 1 Tim 4,12). Die Bibel mahnt also auch die Alten zur Ehrfurcht vor den „Charismen“ der Jungen.
- Die zentrale Identitätserfahrung des Volkes Israel ist der vierzigjährige Zug durch die Wüste ins „Gelobte Land“ – dies wurde im Bild von der Kirche als „Volk Gottes unterwegs“ aufgegriffen. Man kann sich diesen Weg als einen generationenübergreifenden Lernprozess vorstellen. Es gab verschiedene Rollen, die alle

16: vgl. dazu und generell zum Thema Lehmann 2003 (mit umfangreichen Literaturhinweisen).

wichtig sind: die Anführer, die das Volk zusammenhielten (Ex 3,10); die Kundschafter und Pioniere, die neue Wege suchten und manche Irrwege gehen mussten (Num 13); die Mürrischen, denen der Weg zu anstrengend war und die zurück zu den Fleischtöpfen Ägyptens wollten (Ex 16,3); die Geschichtenerzähler, die immer wieder die Erinnerung an Gottes Taten und seine Gegenwart wach hielten; die Krisenmanager, die aufgrund ihrer Lebenserfahrung hilfreich beim Problemlösen waren; die Mutmacher, trotz aller Probleme.¹⁷ Der „Lernweg“ durch die Wüste zieht sich hin, viel länger als erwartet – er wird zu einem lebenslangen Lernen. Die am Anfang jung gewesen sind, sind am Ende die Alten – das Ziel des Weges werden sie selbst nicht erreichen, aber sie haben den nachfolgenden Generationen den Weg gebahnt; sie haben eine Lebensperspektive, die über das eigene Lebensende hinaus reicht.

- Im Neuen Testament finden sich an exponierten Stellen der synoptischen Evangelien gleichlautende Aussagen zur besonderen Bedeutung der Kinder, so etwa bei Mt 18,3 oder Mt 19, 11 mit den Parallelstellen in Mk 10,11 und Lk 18,16. Mit der Hervorhebung von Kindern an diesen Stellen wird allerdings nicht einer oberflächlichen Infantilisierung das Wort geredet, die Sinnspitze dieser Aussagen liegt auf einer anderen Ebene und ist für das Miteinander der Generationen von besonderer Relevanz: Kindern ist der Zugang zum Himmelreich, ja, auch der Zugang zum Gottesreich zugesagt, nur und weil sie Kinder sind. Vor aller erwachsenen Leistung oder gar erwachsener intellektueller Durchdringung und Lebensgestaltung erfährt das Kindsein somit für den Zugang zum Heil eine eigene Wertschätzung und es ist kaum vorstellbar, dass dies keine Folgen für den Umgang der Generationen miteinander haben kann.
- Man kann also geradezu von einer „Alters-Irrelevanz in der Bibel“¹⁸ sprechen. Der tiefere Grund dafür ist die Orientierung an Gott, vor dem die Unterschiede zwischen den Menschen an Bedeutung verlieren. Im jüdisch-christlichen Monotheismus haben die Alten keinen prinzipiellen Vorrang. „Der Monotheismus erlaubt es, die Altherrschaft aktiv in Frage zu stellen.“¹⁹ Deshalb sind Generationenbeziehungen in biblischer Perspektive nicht vom

17: vgl. Zerfaß 1999.

18: vgl. Rosenmayr 1990.

19: vgl. ebd. 276.

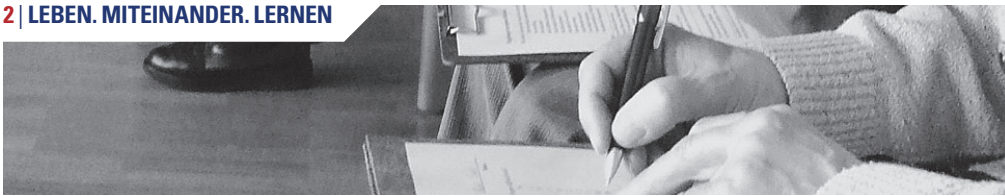
Senioritätsprinzip, sondern von einer gleichberechtigten Partnerschaft von Menschen in verschiedenen Lebensphasen geprägt.

- Es überrascht nicht, dass die „prophetische Altenkritik“ (z.B. Jer 1,6f; Dan 13, bes. 50ff) in den Evangelien noch überboten wird. Schlüsselstellen für in damaliger Zeit höchst ungewöhnliches und sicherlich auch provozierendes Verhalten alter Menschen sind der nächtliche Besuch des alten pharisäischen Ratscherrn Nikodemus beim jungen Rabbi Jesus (Joh 3,1-13) oder das entgegengehende Verzeihen des alten Vaters gegenüber dem „verlorenen Sohn“ (Lk 15, 11-32). Im Pfingstereignis, der „Geburtsstunde der Kirche“, wird der Geist Gottes über viele unterschiedliche Menschen gleichermaßen ausgegossen. In seiner „Pfingstpredigt“ greift Petrus ein Wort des Propheten Joel auf - Generationensolidarität wird somit zu einem Kennzeichen der ersehnten Heilszeit, die in der Kirche bereits anfanghaft erfahrbar ist: „Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein, und eure Alten werden Träume haben“ (Joel 3,1 und Apg 2,17).
- Miteinander als Jüngere und Ältere in die Zukunft schauen und die von Gottes Geist geschenkten Begabungen zur Entfaltung bringen – ein biblisches Bild für ein Miteinander der Generationen und schließlich für generationenübergreifende Bildung.

2.2 Pastoraltheologische Aspekte zur Intergenerationellen Bildung

2.2.1 Verhältnis der Generationen und Weitergabe von Lebenswissen

Frühere Gesellschaften kannten klare Funktionszuweisungen, wonach die Elterngeneration der Kindergeneration überlieferte, was man zum Leben wissen und können muss. Die Neuzeit brachte mit ihren Autonomiebestrebungen auf der ökonomischen Grundlage der Industrialisierung den Umbruch, wonach Wissenstradierung durch institutionalisierte Schulen und Ausbildungsgänge geregelt wurde. Selbstverständlich nehmen wir heute die individuellen Freiheiten in Anspruch, unabhängig von der familialen Herkunft kulturelles Wissen und berufliche Kompetenz nach persönlicher Wahl zu erwerben. Damit ist die originäre Rolle der Traditionsvermittlung von Generation zu Generation für viele Lebensbereiche vergesellschaftet und dem privaten Eltern-Kinder-Verhältnis entzogen.



Von dieser Entwicklung bleibt zwar der religiöse Bereich, speziell die „Kommunikation des Evangeliums“,²⁰ nicht unverschont, was sich beispielsweise in der Vermittlung des religiösen Wissens durch den Religionsunterricht zeigt. Bedeutsam für die Glaubensweitergabe gilt demgegenüber das Modell des gelebten und erlebten Zeugnisses,²¹ wie es im familiären, gemeindegemeinschaftlichen und Jugendarbeits-Kontext anzutreffen ist. So haben in der Regel Eltern, Paten, Katechetinnen und Jugendleiter bzw. -seelsorger Kinder zum Glauben geführt. Dies beinhaltet nicht nur das Wissen über konkrete Vollzüge, sondern die im Alltag gelebte Praxis. Davon wirkt in der Regel umso mehr das lebensprägend, was persönlich überzeugend dargeboten und „gläubig“ aufgenommen, also für die eigene Identität angenommen wurde. Diese personale Vermittlung, das „personale Angebot“,²² macht das auswendig Gelernte zum inwendig prägenden Wissen, das angeleitete Verhalten zum Ausdruck innerer Werte. Selbst das Abgelehnte oder Vergessene basiert noch auf dem geerbten kulturellen Horizont der vorherigen Generationen.

Was die eigenen Eltern oder andere Vertreter dieser Generation an Glauben und Werten grundgelegt haben, kann nun im Erwachsenenleben erblühen oder auch ohne Frucht vertrocknen. Diese Offenheit der Entwicklung gilt natürlich sowohl für die Eltern- als auch für die Kindergeneration und bleibt ein durchtragendes Lebensthema bzgl. der individuellen Identität.

Diese grundsätzliche Offenheit und in Anspruch genommene Freiheit ist auch im religiösen Bereich zu beobachten: „Wer immer mit den Menschen dieser Altersgruppe Kirche gestalten will, wer glaubt, eine Botschaft für sie zu haben, wer sie als Mitarbeiter gewinnen oder halten will, wird um diese Frauen und Männer werben müssen, (...) ihr Glaube kennt keine uniforme Gestalt mehr, und sie können wählen, in welchem Licht sie ihren existentiellen Fragen nachgehen wollen – und ob überhaupt.“²³

2.2.2 Kirchliche Sozialisation und Lebensthemen

Unterschiedliche Erfahrungen mit der Kirche sowie gemeinsame Lebensthemen bei den Generationen eröffnen interessante intergenerationelle Perspektiven.

Nie zuvor haben Menschen während weniger Jahrzehnte derart fundamentale Veränderungen in Bezug auf Person, Gemeinwesen, Natur und Religion theoretisch sowie lebenspraktisch quasi am eigenen Leib erlebt. Diese gravierenden Veränderungen betreffen sowohl den Alltag und das Zusammenleben als auch Wertaspekte und Sinnfragen. Hier wurden große Anpassungsleistungen und Lernprozesse vollzogen. Allerdings gingen die Entwicklungen nicht ohne Verluste und Kränkungen vonstatten, die nicht vollends ausgeglichen oder aufgearbeitet wurden. Gerade im Bezug auf Freiheit und Würde ist die kirchliche Sozialisation einerseits positiver Motor und ihr Garant, bisweilen aber auch Auslöser für Missentwicklungen bis hin zu Traumata, die lebenslang präsent bleiben.

Die jüngere Generation scheint dagegen heute kaum kirchlich beeinflusst, aber auch im religiösen Wissen sowie in der Praxis des Glaubens recht „ahnungslos“. Nichtsdestoweniger ist mancherorts eine Sehnsucht nach existenzieller Tiefe, Neugier auf Kirche, Lust auf Engagement bis hin zu „religiöser Musikalität“ zu beobachten. Die jüngeren bis mittleren Generationen sind äußerlich vergleichsweise gut materiell „ausgestattet“, vielfach sind trotzdem deutliche Sorgen und Ängste für die individuelle, nationale und globale Zukunft zu spüren.

Muss man also bei den Jüngeren eher mit geringen Erwartungen an die Kirche bezüglich der Fragen der Lebensbewältigung rechnen, so sind es bei den Älteren gerade die „einschlägigen“ Erlebnisse ihrer Sozialisation, die ihr Kirchenverhältnis prägen. Dabei sind die großen Fragen des Lebens bei beiden Gruppen zumeist nicht ausgeräumt und erledigt, höchstens verschüttet oder überlagert. Beide Altersgruppen verbindet in Krisen die existenzielle Frage, wie man die Gegenwart angesichts der akuten Bedrohtheit von Freiheit und Würde bewältigen kann und welche „Rettung“ und Hoffnung man für die Zukunft erwarten darf.

Der Unterschied auf Seiten der Älteren liegt in den in vielen Jahren erworbenen, durchlebten und erlittenen Erfahrungen, die – psychologisch ausgedrückt – ein breiteres Reservoir an Bewältigungsstrategien versprechen. In theologischer Sicht ist in ihnen die auch in der Menschheitsgeschichte von Generation zu Generation überlie-

20: vgl. u.a. Mette 2005.

21: vgl. *Evangelii Nuntiandi* 21.41.

22: Als Begriff aufgenommen in der „Hirschberger Erklärung“ (KBE 1992), stammt aus dem Würzburger Synodenbeschluss zur kirchlichen Jugendarbeit (dok. in: Bertsch u.a. [Hg.] 1976, 288ff, vgl. Heidenreich 2004).

23: vgl. Blasberg-Kuhnke/Wittrahm (Hg.) 2007, 382 (Nachwort).

ferte Glaubenstradition personal lebendig, wonach der Gott Jesu sich in seiner Menschenfreundlichkeit wirksam erweist, wenn man auf ihn seine Hoffnung setzt.

Dieses Zeugnis des Glaubens von der befreienden und heilsamen Nähe Gottes könnte gerade in der Form einer erzählten Lebensgeschichte authentischer und überzeugender als eine reine Verkündigung des Wortes in den Dialog mit der jüngeren Generation eingebracht werden.

Im Zusammenhang von Pastoral und Bildung sind Zielperspektiven einer katholischen Erwachsenenbildung:

- Die individuelle Lebensgeschichte zur Sprache bringen und würdigen
- die Lebenswelt und persönliche Erfahrungen reflektieren
- persönliche Ressourcen gerade im Umgang mit Krisen stärken und persönliche Kompetenzen fördern.

Die KBE-Kommission kann daher beipflichten: „Es geht im Kern um Freiheit und Würde, die es über Bildung gerade in Krisen zu rekonstruieren gilt: Der Mensch gewinnt seine Würde daraus, wie er seine Erfahrungen, Gefühle, Hoffnungen und Ängste verarbeitet und auf dem Hintergrund einer konkreten Lebenslage denkt und handelt. ..., ‚Bildung‘ erscheint als ‚Haltung‘ und ‚Lebensform‘ im Zusammensein mit anderen Menschen bis hin zur ‚Würde‘ im Sterben. ... Freiheit und Würde stehen besonders bei älteren Menschen auf dem Spiel.“²⁴

2.2.3 Intergenerationalität als Ernstfall des Lebens, des Glaubens und der Hoffnung

Die lebensdramatische Spannung der Altersperspektive hat in seinen höheren Lebensjahren Karl Rahner im Rahmen seiner Theologie beschrieben, wenn er von der „Gnade, Aufgabe und Gefahr des radikalen Scheiterns“ als innewohnende Möglichkeiten des Alters schreibt.²⁵ Zur Einmaligkeit und Endgültigkeit menschlicher Existenz

24: EKD 2003, Maße des Menschlichen. Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft. Eine Denkschrift, Gütersloh 2003 (zit. nach: <http://www.ekd.de/EKD-Texte/58171.html> - Kap. 2.3 - letzter Aufruf 19.03.2009)

25: Rahner 1979.

formuliert er die Redewendung neu: „Wir haben im Alter unser Leben ‚vor uns gebracht‘“.²⁶ Dieser Rückblick bietet eben nicht nur den Bilanzbericht mit Versagen und Erfolgen, sondern im Glauben den Zukunftsblick einer Neuinterpretation im Lichte des verzeihenden und entgegenkommenden Gottes. In diesem Sinn muss das abschiedliche Erleiden der Begrenztheit nicht in Verzweiflung münden, sondern kann in Gottes Zukunft neues Leben eröffnen.

Im Angesicht begrenzter Lebenszeit verschärft sich die Grundfrage nach der Zukunftsperspektive:

Wenn man vieles verliert (Familienleben mit Kindern, Berufstätigkeit, Freunde, Partner ...), wird man dann immer freier und ungezwungener bezüglich einengender Konventionen und mutiger in seiner Kritik, weil man ja nichts mehr zu verlieren hat - oder wird man ungehaltener und niedergeschlagener, weil alles Haltgebende zerbricht? Ist diese Begrenztheit menschlichen Daseins ein drohendes Damoklesschwert oder ein „Lernimpuls für kluges Leben“ (vgl. Psalm 90,12) im Sinne der Frage: Wenn unausweichlich wird, dass ich mein Leben verliere, habe ich dann am Ende alles verloren, oder werde ich gewinnen in anderer Dimension und aus diesem Glauben Kraft und Zuversicht schöpfen?

Vermutlich wird man seine persönliche Haltung zum Ernstfall des Lebens letztlich nicht verbergen können. Auf wen oder was ich meine Hoffnung setze, ob Haben oder Sein mein Lebensmotto prägt, äußert sich nicht nur in meinen Wortbekundungen. Im konkreten Verhalten dokumentiert sich ein Zeugnis, das Jüngere sehr wohl wahrnehmen.

Vielleicht ist die nicht selten zu beobachtende individuelle sowie zeitgeschichtliche Verweigerung gegenüber dem Älterwerden ein Zeichen für die Ungewissheit in den „letzten Fragen“, wohin die Reise geht und worauf man die letzte Karte setzt. Dabei könnte gerade dieses Lebenszeugnis der Älteren eine eindrucksvolle Katechese sein, die sich auch jüngeren Generationen vermitteln würde. Ob prophetische Kritik an einer Konsumgesellschaft oder das Einklagen globaler Solidarität, ob duldsames Aushalten unabänderlichen Leids oder das Ausleben von gelassener Zuversicht und Freude - Beachtung finden diese

26: Rahner 1983, 318.

Verhaltensweisen allemal, zumeist sogar Hochachtung. Für die Glaubensweitergabe können sie zum beeindruckenden Zeugnis werden.

Die mögliche Rolle von Jugendlichen in intergenerationellen Bildungsprozessen kann sehr unterschiedlich sein, denn keine andere Lebensphase ist von soviel Ambivalenz, Orientierungssuche, Grenzerfahrungen und wechselnden Sichtweisen und Handlungen geprägt wie der Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenalter. Einerseits gelten Jugendliche als besonders sensibel für gesellschaftliche Problemlagen und Ungerechtigkeiten. Dabei wird ihnen ein starker Wille und ein großes Gestaltungs- und Veränderungspotenzial zugeschrieben. In diesem Zusammenhang werden ihnen häufig typische Eigenschaften wie z.B. Neugier, Kreativität, Offenheit und Innovation, Energie und Kraft zugeschrieben. Der „Hoffnungsüberschuss“ der Jugend kann ein immenser Schub sein, der nicht nur den Finger in die Wunde legt, sondern auch die Zuversicht, dass das Leben (und die Ausbreitung des Reiches Gottes) über die Generationen hinweg weitergeht.

Andererseits werden Jugendliche oft auch als desinteressiert, unpolitisch und egozentrisch wahrgenommen, als Zeitgenossen, die sich nicht für ihre oder soziale Anliegen engagieren wollen. Oder es wird aus Lebensmut und Engagement für eine solidarische Welt bisweilen strategische Karriereplanung in begrenzten Netzwerken.

Wenn Generationen miteinander und voneinander die Welt und sich selber besser verstehen wollen, um positive Impulse für die konkrete Gestaltung von Freiheit und Würde daraus zu schöpfen, so könnte man das (pädagogische) Fazit ziehen: Fragende, suchende Menschen brauchen dialogfähige, authentische Menschen! Will man den Hoffnungsspielraum (religiös) weiter offen halten, so wäre explizit (pastoraltheologisch) zu ergänzen, dass diese Menschen gefragt sind als Glaubenszeugen, die unverblümt Zeugnis geben von ihrer Hoffnung.²⁷ So bleibt für die Älteren wie für die Jüngeren als „Randgenerationen“ die besondere Chance, sich vom Geist der Wahrheit und des Lebens anstecken zu lassen und damit generationenübergreifende Impulse zu geben. Für ein solches „Lernen“ einladende Arrangements zu schaffen, ist eine besondere pädagogische Herausforderung für kirchliche Erwachsenenbildung.

27: Durchaus im Sinne des Würzburger Synodendokuments „Unsere Hoffnung“ (vgl. Bertsch u.a. [Hg.] 1976, 84ff).

GRUNDLAGEN: GENERATIONENBEGRIFF UND GENERATIONENBEZIEHUNGEN

3

3.1 Zum Generationenbegriff

In der Fachliteratur wird der Begriff „Generation“ in folgenden drei Weisen verwendet:

- a) als Kategorie zur Unterscheidung der Abstammungsfolgen in Familien, wie sie aus dem Alltag und der Familienforschung bekannt sind (genealogischer Generationenbegriff)
- b) als pädagogisch-anthropologische Grundkategorie, in der es um ein Grundverhältnis der Erziehung, das Verhältnis zwischen vermittelnder und aneignender Generation geht (pädagogischer Generationenbegriff)
- c) zur Unterscheidung kollektiver historischer und/oder sozialer Gruppierungen, die sich durch ihr gemeinsames Leben im historischen Raum, durch gemeinsame prägende Erlebnisse und durch gemeinsame Verarbeitungs- und Handlungsanforderungen auszeichnen (historisch-gesellschaftlicher Generationenbegriff)²⁸

a) Der genealogische Generationenbegriff bezieht sich auf eine feststellbare Abfolge von Familienangehörigen: Kinder – Eltern – Großeltern – Urgroßeltern. Die Ausgestaltung der Generationenbeziehungen in der Familie unterliegt sozialen, kulturellen und demografischen Veränderungen. So sind heute teilweise mehr Vertreter der Großelterngeneration als der Enkelgeneration vorhanden. In modernen Gesellschaften ist zudem die Alterssicherung nicht von eigenen Kindern abhängig.

b) Der pädagogische Generationenbegriff umfasst nur zwei Generationen: die vermittelnde und die aneignende. Zu welcher Generation man gehört, richtet sich danach, ob man vermittelnd tätig ist oder aneignend. Zu verschiedenen Zeitpunkten kann man der einen oder der anderen angehören. Generation ist hier unabhängig vom Alter und gesellschaftlichen oder geschichtlichen Zuordnungen. Das pädagogische Generationenverhältnis hat eine Funk-

28: vgl. Höpflinger 1999.



tion bei der Lösung eines fundamentalen Existenzproblems der menschlichen Gattung, der Erhaltung der kulturellen Kontinuität.²⁹

- c) **Der historisch-gesellschaftliche Generationenbegriff** bezieht sich auf gesamtgesellschaftliche Gruppierungen, denen historisch, kulturell oder sozial spezifische Gemeinsamkeiten zugeordnet werden (z.B. Kriegsgeneration, 68er Generation), die gemeinsame Erfahrungen gemacht haben und durch diese geprägt wurden. Für Karl Mannheim gibt es keine Generation ohne Generationsbewusstsein.³⁰

Ein mögliches viertes Verständnis bezieht sich auf einen

- d) **altersbezogenen Generationenbegriff.** Hier werden im alltags-sprachlichen Gebrauch häufig nur eine ältere und eine jüngere Generation unterschieden. Diese vereinfachende Einteilung spiegelt sich in zahlreichen Generationenprojekten wieder, die mit Titeln wie „Alt hilft jung“ oder „Jung und alt gemeinsam“ oder „Jung trifft alt“ überschrieben sind und sich weder auf ein genealogisches oder pädagogisches noch ein historisch-gesellschaftliches Generationenverständnis beziehen.

3.2 Neues Generationenverständnis und neue Generationenbeziehungen

Wir sind auf dem Weg zu einer Multi-Generationengesellschaft, bei der jeweils zwischen und innerhalb von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen sehr unterschiedliche Lebensstile und Lebensziele festzustellen sind.

Die Generationenbeziehungen werden derzeit unter drei Grundmodellen beschrieben und interpretiert:

- Generationenkonflikt
- Generationensolidarität
- Segregation der Generationen

Bei der Betrachtung als **Generationenkonflikt** wird das Verhältnis zwischen den Generationen (genealogisch, pädagogisch, histo-

risch, gesellschaftlich) durch Wert- oder Interessenskonflikte charakterisiert. Pointiert wird ein solcher Konflikt als „Krieg der Generationen“³¹ beschrieben. Ältere Menschen leben aus dieser Sicht auf Kosten der jüngeren und werden deshalb vor allem als wirtschaftliche Belastung gesehen.

Die Perspektive der **Generationensolidarität** betont, dass die Interessen älterer und jüngerer Generationen nicht unvereinbar, sondern positiv miteinander verknüpft sind. Solidaritätsprinzipien finden sich in familialen Beziehungen, die durch gegenseitige Hilfe und wechselseitigen sozialen Austausch sowie ökonomische Transferleistungen geprägt sind (z.B. ist die Familie der größte Pflegedienst in Deutschland – „90% aller pflegebedürftigen alten Menschen in Privathaushalten werden von Familienangehörigen gepflegt“³²). Auf gesellschaftlicher Ebene wird gesehen, dass Investitionen in die Bildung und Ausbildung der nachwachsenden Generation zur Produktivität beitragen und dadurch auch Älteren zugute kommen.

Unter der Folie der **Segregation der Generationen** wird davon ausgegangen, dass die verschiedenen Generationen relativ unabhängig voneinander leben. Jede Altersgruppe führt ihr eigenes Leben und geht den eigenen Interessen nach, entwickelt ihre eigene Kultur. Dadurch werden auf der einen Seite Konflikte entschärft, auf der anderen Seite ergeben sich aber wenig soziale Gemeinsamkeiten und kulturelle Berührungspunkte.

Grundsätzlich muss man davon ausgehen, dass Beziehungen zwischen Generationen ambivalent sind, da Kontinuität und Veränderung in intergenerationellen Beziehungen gleichermaßen wichtig sind. So besteht eine Ambivalenz zwischen Autonomie und Abhängigkeit, zwischen Verpflichtung und eigenen Interessen, zwischen gesteckten und gelebten Normen. Diese gegensätzlichen Verhaltensmodelle und -normen lassen Beziehungen vieldeutig und spannungsvoll bleiben.

Der Generationenbegriff wird durchaus befragt, etwa ob es beim Generationenverhältnis nicht schlicht um eine Auseinandersetzung

29: vgl. Sünkel 1996.

30: Letzteres unterscheidet diesen Begriff von der „Alterskohorte“ (vgl. Liebau [Hg.] 1997). Eine Kohorte ist ein soziologisch-demografischer Begriff, der eine Bevölkerungsgruppe definitiv - quasi von außen - zusammenfasst, die dadurch gekennzeichnet ist, dass sie ein längerfristig prägendes Ereignis gemeinsam hat.

31: vgl. Gronemeyer 2004.

32: BMFSFJ (4. Altenbericht) 2002, 193.

um die Verteilung von Ressourcen gehe. Da dies aber manche pädagogisch wichtigen Aspekte nicht abdeckt, bleibt die KBE-Kommission vorerst beim Generationenbegriff.

Katholische Erwachsenenbildung legt keine einseitige Sicht der Generationenbeziehungen zugrunde, sondern geht davon aus, dass es stets um ein Geben und Nehmen auch zwischen den Generationen geht und gerade im Dialog der Generationen eine wechselseitige Chance liegt.

4 PÄDAGOGISCHE GRUNDLAGEN: VERÄNDERTE VERHÄLTNISSE

4.1 Pädagogisches Verhältnis - pädagogische Situation

Wenn wir hier von Intergenerationeller Bildung reden, setzen wir eine veränderte Perspektive auf das pädagogische Verhältnis voraus. Das „Pädagogische Verhältnis“ wurde früher gedacht in der Gegenüberstellung von Erzieher (Pädagoge) und zu Erziehendem (Educandus). Dabei wurde ein einbahniges Superioritäts-Inferioritäts-Verhältnis unterstellt (begründet durch das Gefälle an Alter, Lebenserfahrung, Wissen etc.), also der Educandus als junger und weniger erfahrener Mensch vorgestellt. Das pädagogische Ethos ging dann darum, inwiefern man das Wachstum dieser „kleinen Pflanze“ fördern kann und soll bzw. in welcher Dosierung und mit welcher Kunst des Beibringens man den jungen Menschen auf das Wissens-, Kompetenz- und Reflexionsniveau von Erwachsenen heben kann.³³

Dieses dyadische und in positionellem Gefälle gedachte Verhältnis als pädagogische Einbahnstraße gilt bereits für spätere Vorstellungen von der pädagogischen Situation oder vom pädagogischen Feld³⁴ und erst recht für die Erwachsenenbildung nicht mehr. Der (zumal kirchlichen) Erwachsenenbildung geht es um ein gemeinsames Lernen in prinzipieller Gleichberechtigung, auch wenn eine Person eine Sonderrolle haben kann - als Moderator, durch Fachkompetenz o.ä. Erst recht ändert sich dieses Verhältnis - bis hin zu

33: vgl. Nohl 1926, Schwenk 1983.

34: vgl. Mollenhauer 1972.

seiner Umkehrung - bei Intergenerationeller Bildung. Dies zeigt sich bereits, wenn der Enkel der Oma das Internet erklärt und ihr den Umgang mit E-Mails beibringt. Es setzt sich fort damit, dass sich die beteiligten Generationen als von einer Frage, von einem Problem, von Konsequenzen aktuellen Handelns, als in Zeitgenossenschaft gemeinsam Betroffene erkennen (etwa von Umweltproblemen).

4.2 Anamnetische und vorausgreifende Generationensolidarität in der Erwachsenenbildung

Bereits im Bedenken gemeinsamer geschichtlicher Verantwortung (z.B. der Shoa oder von Kriegsfolgen) gibt es rückwirkende oder anamnetische Solidarität, insofern sich aktuelle Generationen in eine gemeinsame Verantwortung mit früheren stellen.³⁵ Wo im Bildungsprozess Fragen der Nachhaltigkeit, Ökologie, begrenzte Ressourcen etc. eine Rolle spielen, gibt es gar eine vorausgreifende Solidarität mit künftigen Generationen, die nämlich die Folgen unseres heutigen Handelns zu tragen haben werden. Hier müssen sogar quasi „paternalistische“ bzw. „maternalistische“ Entscheidungen im Interesse kommender Generationen getroffen werden, die sich ja nicht selbst in den Diskurs einer universalen Kommunikationsgemeinschaft³⁶ einbringen können.

Im Blick auf die eigene Lebensplanung wird deutlich, dass viele Fragen, etwa künftigen Wohnens und Versorgens im Alter, oft nicht allein innerhalb einer Generation gelöst werden können, sondern besser in sozialen Konvois³⁷ abgesichert sind. Gerade kirchlicher Erwachsenenbildung ist solch grenzüberschreitende und generationenüberschreitende Solidarität ein Anliegen. Hier geht es auch darum, den Solidaritätsbegriff kirchlicher Soziallehre intergenerationell zu fassen und sowohl epochal wie geografisch zu entgrenzen.³⁸

Ziel der kirchlichen Erwachsenenbildung sollte es sein, sowohl die anamnetische wie die vorausgreifende Generationensolidarität zu ermöglichen. Ein Weg dazu kann Intergenerationelle Bildung sein.

35: vgl. Peukert 1976, Metz 1977.

36: vgl. Apel bzw. Habermas 1981; zur Verantwortung für künftige Generationen vgl. auch Lehmann 2003, 27 passim.

37: vgl. Opatkowski 2004.

38: Analog zum pädagogischen Entgrenzen beim Globalen Lernen (vgl. Asbrand/ Scheunpflug 2005, Asbrand/ Bergold/ Dierkes/ Lang-Wojtasik [Hg.] 2006), hier wird der intergenerationelle Bezug und der Bezug innerhalb einer Generation auch erdteilübergreifend global. – Ansätze zu solchem Solidaritätsbegriff vgl. z.B. bei Metz/ Kuld/ Weisbrod (Hg.) 2000.



4.3 Lebenslanges Lernen³⁹ als Faktum, Anspruch und Anrecht

Immer schneller entsteht immer mehr neues Wissen, während das einmal Erlernte ebenso rasch veraltet. Diese Beschleunigung der Wissenszyklen zwingt den Menschen, ein Leben lang zu lernen. Noch nie war die Notwendigkeit weiter zu lernen für jeden Einzelnen so spürbar - noch nie aber auch gab es so breite Zugangsmöglichkeiten zur Weiterbildung, zum Erhalt oder dem Ausbau der persönlichen Kompetenz auf nahezu allen Wissensgebieten.

Die KBE-Kommission „Altenbildung“ hat bereits in ihren „Leitlinien zur Bildung im dritten und vierten Alter“ darauf hingewiesen, dass auch im Alter ein Anspruch auf Bildung unabdingbar besteht, unabhängig vom gesellschaftlichen „Nutzen“ der Bildung und vom Alter der Teilnehmer,⁴⁰ dass also dieser Bildungsanspruch „lebensphasisch unteilbar“⁴¹ ist. Lebenslanges Lernen sollte daher schlicht als Faktum aufgefasst werden (das freilich zu fördern ist), und nicht lediglich als Anspruch an Menschen, ihre berufliche Verwertbarkeit (employability) zu sichern. Sonst bestünde eine weitere Kritik zu Recht, nämlich die, dass lebenslanges Lernen nur dazu beitrage, auch Erwachsene noch in (Bildungs-)Unmündigkeit zu halten bzw. eine solche Unmündigkeit durch lebenslanges Lernen bis ans Lebensende zu perpetuieren.⁴²

Die KBE-Kommission unterscheidet beim lebenslangen Lernen mindestens drei Verständnisse - und fokussiert in unserem Zusammenhang vor allem das Letzte:

- Lebenslanges Lernen als empirische Alltagstatsache und -notwendigkeit (wir lernen unweigerlich täglich neu, etwa einen Fahrkartenautomaten zu bedienen)
- Lebenslanges Lernen als Anforderung der beschleunigten Moderne, näherhin als Anpassungsbildung an rapide sich verändernde berufliche und Umwelthanforderungen
- Lebenslanges Lernen als aus der Menschenwürde abzuleitendes lebenslanges Recht auf stete Veränderung und Bildung, auch ohne ökonomisch oder gesellschaftlich nachweisbaren

39: In der nicht immer konsequenten Fortentwicklung der Begriffsgeschichte der Erwachsenenbildung wird mittlerweile der Begriff des lebenslangen Lernens durch das „Lernen im Lebenslauf“ fortgeschrieben, wenn nicht gar ersetzt. Mit ihm wird das Lernen nochmals bildungspolitisch „aufgeladen“, insofern eine weitere Hervorhebung des Lernens über die gesamte Lebensspanne angezielt wird, „unabhängig davon, ob das Lernen in erster Linie zur Weiterentwicklung der Beschäftigungsfähigkeit, zur Ausübung des bürgerschaftlichen Engagements oder aus rein privaten Gründen erfolgt“ (BMBF, Konzeption für das Lernen im Lebenslauf [23. April 2008] - <http://www.bmbf.de/de/411.php>, zuletzt aufgerufen 19.3.09).

40: vgl. KBE 2002, Heidenreich 2005.

41: In Übertragung eines Begriffs aus dem 4. Altenbericht in diesen Zusammenhang, vgl. BMFSFJ 2007, 37.

42: so z.B. Ivan Illich - vgl. Heidenreich 2003.

Nutzen. Lebenslanges Lernen im letztgenannten Sinn fördert die Teilhabe und Teilnahme der unterschiedlichen Generationen am gesellschaftlichen Leben.

Dem lebenslangen Lernen kommt auch eine große Bedeutung für die Entwicklung von Generationensolidarität zu. So betont das Bundesministerium für Bildung und Forschung, dass das „lebenslange Lernen hilft, den Zusammenhalt in der Gesellschaft zu stärken und Ausgrenzung soweit wie möglich zu vermeiden. Im Rahmen einer Gesamtstrategie soll das Ziel verfolgt werden, die Bildungsteilhabe zu erhöhen, allen Menschen mehr Chancen zur persönlichen, ihren Begabungen entsprechenden gesellschaftlichen und beruflichen Entwicklung zu ermöglichen und den Standort Europa mitzugestalten“.⁴³

4.4 Intergenerationelle Bildung als Spezifikum kirchlicher Erwachsenenbildung

Die Teilhabe eines Christen am allgemeinen Priestertum der Gläubigen ist nicht an ein bestimmtes Lebensalter oder eine Generationszugehörigkeit gebunden. Daher ist auch der Prozess der Mitteilung des Glaubens (der Evangelisierungsprozess) ein wechselseitiger, bei dem nicht die einen, z.B. die Erwachsenen oder Älteren, etwas haben, was die anderen nicht haben und sie diesen zu übermitteln hätten⁴⁴ - z.B. können Angehörige der jüngeren Generationen durchaus Angehörige der älteren Generationen evangelisieren, durch ihre Anfragen wie: „nach welchen Werten lebt ihr eigentlich?“ oder: Jugendliche erfahren durch die Begegnung mit Älteren Krankheit, Leid und Tod als Teil des Lebens.

Kirche war von Beginn an eine Erwachsenen-Lernbewegung, zunächst mit Jüngern nach rabbinischem Vorbild,⁴⁵ dann mit Klöstern und kirchlichen Universitäten als Bildungszentren. Später hat sie die (religiöse) Erziehung von Kindern zum Thema gemacht, zunächst im Sinne einer Weitergabe des Glaubens von der älteren an die jüngere Generation.

Zunehmend erkennt man, dass dieser Vorgang keine Einbahnstraße sein kann. Insofern gibt es auch theologische Gründe und gehört

43: vgl. BMBF 2004, 1.

44: gl. Fuchs 1986, Heidenreich 1988a.

45: vgl. Lange 1980, 134.

zu den Grundsätzen kirchlicher Erwachsenenbildung, dass sie als wechselseitiger und gemeinsamer Lernprozess prinzipiell gleichberechtigter Partner gedacht werden muss – unabhängig von der Zugehörigkeit zur jüngeren oder älteren Generation.

5 INTERGENERATIONELLE BILDUNG – ANSÄTZE UND PERSPEKTIVEN

5.1 Ansätze Intergenerationeller Bildung

Sowohl lebenslanges als auch intergenerationelles Lernen ist nicht auf schulische und andere Formen organisierten Lernens begrenzt, sondern findet vorwiegend im Alltag statt: In der Auseinandersetzung mit der Umwelt und seinen Mitmenschen lernt der Mensch während des ganzen Lebens.

In traditionellen Gesellschaften waren die Älteren diejenigen, die Wissen, Erfahrung und Macht hatten und diese an die Jüngeren weitergaben. Heute, in einer (post)modernen Gesellschaft, verfügen Ältere wie Jüngere jeweils über Erfahrungen und neue, aktuelle Wissensbestände. Es gilt diese beiden in Verbindung zu bringen, damit Erfahrung und Wissen in einen fruchtbaren Austausch kommen und für beide Seiten ein Gewinn erlebbar wird.

Gelingt es, Jung und Alt in einen kritisch-reflexiven Dialog zu bringen, können die unterschiedlichen Standpunkte und Sichtweisen ausgetauscht werden. Ziel dabei ist, eine Verschränkung der Perspektiven zu erreichen und dadurch zu neuen Sichtweisen und Deutungen der Wirklichkeit zu gelangen.

In einer Gesellschaft, die durch Individualisierung und Enttraditionalisierung der Lebensformen gekennzeichnet ist, erfolgt auch eine Segmentierung der Generationen, die nicht aktiv betrieben, aber oftmals gesellschaftliche Realität ist. Gleichzeitig zeigt sich aber bei verschiedenen Generationen trotz der zunehmenden Individualisierung und Segmentierung der Wunsch nach mehr intergenerationellen Begegnungen und Gemeinschaftserfahrungen.

In diesem Kontext dient Intergenerationelle Bildung somit auch der Wiederbelebung, Weiterentwicklung und Intensivierung der Generationenbeziehungen.⁴⁶

Gemeinsames Lernen zwischen Jung und Alt hat soziale und gesellschaftliche Dimensionen, denn es werden

- Vertrautheit ermöglicht
- Gemeinschaftsgefühle gestärkt
- Erfahrungen ausgetauscht
- Traditionen und Fertigkeiten weitergegeben
- Brücken zwischen den Generationen geschlagen
- Konfliktpotentiale abgebaut
- Verantwortung übernommen
- Problemlösungen weitergegeben
- gemeinsames Engagement und Handeln entwickelt, sowie
- wechselseitige Hilfe und Unterstützung praktiziert.

Im Alltag ergibt es sich beiläufig oder bei gemeinsamen Anliegen, dass Menschen verschiedener Altersstufen miteinander in Kontakt treten, arbeiten und lernen. Denn bestimmte Themen, Sorgen, Ängste, Nöte oder Freuden betreffen alle Menschen, egal wie alt sie sind. Im gemeinsamen Tun entwickelt sich gegenseitiger Respekt vor dem Wissen und dem Anderssein der Anderen - und Anerkennung und Verständnis füreinander wachsen.

Solche generationenübergreifende Lernprozesse im Alltag sind selbstbestimmte, erfahrungsbezogene Lernprozesse zwischen interagierenden Personen unterschiedlichen Lebensalters. Was jeweils gelernt wird, ist dabei individuell bestimmt, miteinander vereinbart. Solche „informellen“ Lernprozesse erfolgen meist im gemeinsamen Handeln, im gemeinsamen Tätig-Sein.

Ein derartiges intergenerationelles Lernen bringt eine Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Lebens- und Lernkulturen mit sich und rückt damit in die Nähe interkulturellen Lernens. Es geht um die Frage, wie diese Unterschiedlichkeit der Generationen für Lernprozesse genutzt und die Bereitschaft der Mitwirkenden dazu gefördert werden kann.

46: vgl. Fauser/ Fischer /Münchmeier 2006.



5.2 Organisierte Intergenerationelle Bildung

Über die zahlreichen informellen intergenerationellen Lernprozesse hinaus gibt es unterschiedliche Formen des intergenerationellen Lernens, das im Rahmen der institutionell organisierten Erwachsenenbildung gefördert oder initiiert werden kann.

Bei Intergenerationeller Bildung in formellen Kontexten können drei Konzeptionen unterschieden werden.⁴⁷

Voneinander-Lernen, Übereinander-Lernen, Miteinander-Lernen.

Beim **Voneinander-Lernen** unterstützt oder unterrichtet eine Generation mit ihrem Wissen und ihrer Erfahrung eine andere Generation, die über dieses Wissen und die Erfahrung gar nicht oder nur unzureichend verfügt. Dabei handelt es sich dann oftmals um beratende und begleitende Lernprozesse, z.B. wenn Senioren Jugendlichen bei Bewerbungsverfahren, Arbeitsplatzsuche oder Berufseinstieg ihre Unterstützung anbieten oder wenn Jugendliche Senioren in Medien- und Computerkursen diesbezügliches Wissen vermitteln.

Beim **Übereinander-Lernen** informiert eine Generation eine andere über ihre historischen Erfahrungen oder ihre aktuelle Lebenssituation. Insofern steht anders als beim Voneinander-Lernen nicht das Sachwissen, sondern (auto-)biografisches Wissen im Mittelpunkt. Die didaktische Intention ist, Generationen miteinander ins Gespräch zu bringen. Sie treten in einen kritisch-reflexiven Dialog, in dem die Generationen lernen, sich zum Thema über ihre spezifisch unterschiedlichen Standpunkte und Sichtweisen sowie über deren Entstehungsbedingungen und Geltungsansprüche zu verständigen. Beispielhafte Umsetzungen für solche biografisch und dialogisch ausgerichteten Lernprozesse sind Erzählcafés oder Zeitzeugen-Arbeit.

Beim **Miteinander-Lernen** stehen der Austausch und das gemeinsame Lernen an (generationsverbindenden) Themen im Mittelpunkt. Es geht darum, gemeinsam thematische Schwerpunkte zu identifizieren, die von allen beteiligten Generationen als bedeutsam eingestuft werden, um

diese dann miteinander zu bearbeiten. Dabei kann das Expertenwissen sowohl von der Gruppe erarbeitet als auch durch externe Experten eingebracht werden. Bei dieser dritten Konzeption liegt der Fokus auf dem gemeinsamen, gleichberechtigten und partizipativen Lernen, bei dem keiner Generation eine privilegierte Stellung aufgrund ihres Alters, ihrer Lebenserfahrung oder ihres Fachwissens eingeräumt wird. Beispiele für das Miteinander-Lernen sind Bildungsprozesse im Kontext von Zukunftswerkstätten, lokalen Agendagruppen oder Bürgerinitiativen.

5.3 Chancen und Gelingensbedingungen organisierter Intergenerationeller Bildung

Die **Chancen und Potentiale** intergenerationellen Lernens sind:

- Korrektur von Vorurteilen und Stereotypen über die verschiedenen Altersgruppen
- Einsicht gewinnen: Alter ist kein Zustand, sondern ein Prozess
- Korrektur von traditionellen Generationenbegriffen und generationenbezogenen Rollenverständnissen
- Entwicklung neuer Solidaritäten
- Anknüpfungspunkte für ein gemeinsames Handeln in Institutionen und Initiativen
- Vermittlung von Erfahrungen und Kompetenzen
- Austausch und Diskussion von Werten
- Ressourcen sichtbar und nutzbar machen

Die **Gelingensfaktoren und begünstigenden** Rahmenbedingungen Intergenerationeller Bildung sind:⁴⁸

- Erfahrungsansatz und Lebensweltbezug
- Aktivierung und Handlungsorientierung
- Offene Lerngelegenheiten und Selbststeuerung
- Methodenvielfalt und Einheit von Lehren und Lernen
- Enthierarchisierung und soziale Verantwortung
- Partizipative und das Miteinander-Lernen fördernde Ansätze
- Flexibilität und Offenheit aller Teilnehmenden
- Ein gemeinsames Interesse aller Beteiligten

47: vgl. Meese 2005; Franz/ Frieters/ Scheunflug/ Tolksdorf/ Antz 2009, 37ff.

48: gl. auch Franz/Frieters/Scheunflug/Tolksdorf/Antz 2009, 137ff.

Intergenerationelle Bildung kann so zu einem Eckpfeiler einer zukunftsfähigen und zukunftsgestaltenden kirchlichen Erwachsenenbildung werden, die

- in der Verbindung der Erfahrungen der Generationen wichtige Impulse für Kirche und Gesellschaft liefert,
- das zielgruppenorientierte Denken um eine generationsübergreifende Perspektive erweitert,
- neue Methoden und Formen der Bildungsarbeit anregt,
- zu veränderten wechselseitigen Einstellungen und Bewertungen jüngerer und älterer Generationen führen kann,
- die Generationensolidarität und den Zusammenhalt in der gesamten Gesellschaft fördert.

6 LEITPERSPEKTIVEN EINER INTERGENERATIONELLEN BILDUNG AUS DER SICHT KIRCHLICHER ERWACHSENENBILDUNG

- **Wir fördern Intergenerationelle Bildung in drei Bereichen:**

Voneinander Lernen, um die jeweiligen Potentiale zu nutzen: Junge Menschen verfügen über Wissen, das den älteren Menschen z.B. Zugang und Teilhabe an technischen Entwicklungen ermöglicht. Ältere verfügen über Erfahrungen, die jüngere Menschen bei der eigenen Lebensführung und Berufstätigkeit hilfreich sein können, nicht zuletzt über Glaubens- und Sinnerfahrungen. Diese Potentiale werden in organisierten Lernprozessen gezielt genutzt.

Übereinander Lernen, um das gegenseitige Verständnis zu fördern: Gelingt es, einen kritisch-reflexiven Dialog zwischen den Generationen in Gang zu setzen, werden unterschiedliche Erfahrungen, Sichtweisen deutlich, aber auch, wie Menschen zu diesen Einstellungen kommen und weshalb ihnen bestimmte Werte wichtig sind. Dies fördert das gegenseitige Verständnis.

Miteinander Lernen, um den eignen Horizont zu erweitern: Es gibt zahlreiche Themen, die junge und ältere Menschen

gleichermaßen betreffen und mit denen sie sich auseinandersetzen. Wenn es gelingt, die Gruppen zu diesen Themen miteinander ins Gespräch zu bringen, kommen die unterschiedlichen Blickwinkel zum Tragen. Dies führt zu neuen Problemlösungen, die mehr Aspekte berücksichtigen.

- **Wir ermöglichen persönliche Beziehungen zwischen den Generationen, um Vorurteile abzubauen.**

Durch die Auseinandersetzung mit anderen Generationen werden miteinander Erfahrungen gemacht. Die Potentiale junger und alter Menschen werden aufgedeckt und können zusammenwirken. Durch die Begegnung werden stereotype Bilder und Vorurteile abgebaut. Beim intergenerationellen Lernen erhält die sonst anonym bleibende andere Generation ein Gesicht.

- **Wir geben Impulse, dass aus dem eingespielten Nebeneinander der Generationen ein Miteinander wird.**

Ohne geteilte Lebenszusammenhänge wird nicht deutlich, dass die verschiedenen Generationen aufeinander angewiesen sind. Junge und alte Menschen leben heute in Parallelwelten. Dies erschwert oder verhindert gar, voneinander zu lernen. Intergenerationelle Lernarrangements bieten die Chance, unterschiedliche Sichtweisen miteinander auszutauschen und Gemeinsamkeiten zu entdecken. Dies wirkt sich positiv auf die Entwicklung des Einzelnen und der Gesellschaft aus.

- **Wir schaffen soziale Netzwerke und fördern so die Solidarität zwischen den Generationen.**

Verantwortung füreinander zu übernehmen und sich solidarisch in Notlagen zu verhalten, ist für den Zusammenhalt einer Gesellschaft unerlässlich. Durch das gemeinsame Lernen können Beziehungen zwischen den Generationen geschaffen und eine umsichtige Haltung entwickelt werden. Dies gelingt nur, indem die gegenseitigen, oft unausgesprochenen Erwartungen aufge-

deckt und bearbeitet werden. Eine offene Kommunikation über die Lebensbedingungen und Zukunftsvorstellungen der unterschiedlichen Generationen schafft Verständnis füreinander und aktiviert Solidaritätspotentiale. Solche Generationenbeziehungen werden aufgrund der demografischen Entwicklung immer wichtiger, denn nur „soziale Konvois“ – Beziehungen über die eigene Generation hinaus – ermöglichen gegenseitige Unterstützung, unabhängig von Verwandtschaftsverhältnissen bis ins hohe Alter.

- **Wir regen an, gesellschaftliche Herausforderungen gemeinsam zu bewältigen, um passgenaue Lösungen zu (er)finden.**

Durch die Enttraditionalisierung und Flexibilisierung des gesellschaftlichen Lebens stellen sich neue Probleme, die Menschen in ihrer Identität verunsichern. Im Austausch miteinander können neue Aufgaben und Rollen gefunden werden, die Orientierung und Sicherheit geben. In den Vorstellungen über das Leben und die Zukunft drücken sich auch christlicher Glaube, Nächstenliebe und Hoffnung aus; dies (mit) zu teilen, kann die Verwurzelung im Glauben vertiefen.⁴⁹

49: Die Erfahrungen der KBE mit intergenerationellen Lernprozessen finden sich auch in zwei Abschlusspublikationen des KBE-Projektes „Generationen lernen gemeinsam: Nachhaltigkeit“ mit theoretischen Reflexionen, konzeptionellen Annäherungen, praktischen Erfahrungen und methodischen Anregungen: Franz/ Frieters /Scheunflug/ Tolksdorf/ Antz 2009, Antz/ Franz/ Frieters/ Scheunflug 2009.

FORDERUNGEN ZU EINER INTERGENERATIONELLEN BILDUNG UNTER DER PERSPEKTIVE DER GENERATIONENSOLIDARITÄT 7

Das vorliegende Papier versteht sich in erster Linie als ein Grundlagentext, nicht als ein Forderungskatalog. Nimmt man aber die Dringlichkeit der Aufgabe Intergenerationeller Bildung und ihren innovativen Gehalt zusammen, so ergeben sich beinahe zwangsläufig Empfehlungen und Forderungen. Mit ihnen verpflichtet sich die KBE einerseits selbst, richtet sich aber auch an Politik und Gesellschaft, an Kirche und Gemeinden und an ihre angeschlossenen Bildungseinrichtungen.

a) an Politik und Gesellschaft

1. Das Desiderat Intergenerationeller Bildung ist in Politik und Gesellschaft „angekommen“. Das zeigt am augenfälligsten die Initiative Mehrgenerationenhäuser des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. So begrüßens- und unterstützenswert diese und andere „Leuchtturmprojekte“ sind, sie erreichen naturgemäß nur wenige (und in der Regel diejenigen, die ohnehin von Bildungsangeboten profitieren). Wir plädieren für parallele Kampagnen, die Intergenerationelle Bildung in all ihren Facetten zu einem gesellschaftlichen „Wärmethema“ machen. Dazu gehören z.B. Plakataktionen und Werbespots, Internetforen mit best-practice-Beispielen, die Auslobung eines bundesweiten Preises oder die inhaltliche Fokussierung des Weiterbildungstages.

2. Intergenerationelle Bildung wird konterkariert, wenn Arbeitnehmer lange vor der Pensionierung aus betrieblichen Weiterbildungsprogrammen allein aufgrund ihres Alters herausfallen. Wenn lebenslanges Lernen am Arbeitsplatz nicht zur Routine wird, stehen auch die Chancen für die Teilnahme Älterer an Intergenerationeller Bildung schlecht. Wir fordern deshalb Maßnahmen, um die Teilnahme Älterer an betrieblicher Weiterbildung spürbar zu erhöhen.

3. Empirische Bildungsforschung zur Leistungsfähigkeit Älterer, aber auch zu spezifischen Lerndefiziten muss ebenso verstärkt werden wie der Transfer einschlägiger Forschungsergebnisse in die Bildungspraxis.

4. Inhalt und Anliegen Intergenerationeller Bildung und ihre Besonderheiten sind in Weiterbildungsgesetzen und deren Förderlogik zu berücksichtigen.

5. Intergenerationelle Bildung und intergenerationelles Lernen sollte, soweit das geht, dort stattfinden, wo die Menschen ohnehin anzutreffen sind. Die Träger von Einrichtungen der Alten-, Kinder- und Jugendhilfe, von Bibliotheken, Museen und anderen Kultureinrichtungen und gemeinwesenorientierten Initiativen sind aufgefordert, ihre Einrichtungen über spezielle Gelegenheiten hinaus zu öffnen und zu Treffpunkten zu machen, an denen Intergenerationelle Bildung zwanglos stattfinden kann.

b) an die Kirche

1. Die Kirche bietet in Gemeinden, Gruppen und Verbänden grundsätzlich einen idealen Raum für die Begegnung der Generationen. Die herkömmliche Segmentierung in eine Männer-, Frauen-, Jugend- und Altenpastoral baut aber oft eher Hindernisse für Intergenerationelle Bildung auf als dass sie Chancen böte. Wir empfehlen einen vertieften Dialog zwischen Erwachsenenbildung und Pastoral, um hier neue Möglichkeiten zu schaffen.

2. Es gibt zu wenig gezielte Talentförderung für junge Menschen in kirchlichen Gremien und Verbänden. Wo Ältere erworbene Positionen festhalten und Jüngere nicht nachrücken lassen, stehen die Chancen für intergenerationelles Lernen und Intergenerationelle Bildung schlecht. Das Senior-Experten-Modell muss auch in der kirchlichen Gremienarbeit verankert werden.

3. Eine Kirche, die sich als missionarisch versteht, muss Intergenerationelle Bildung zu den wesentlichen Fragen des Lebens

ermöglichen. In unserer alternden Gesellschaft werden Scheitern, Verlust, Tod und Trauer in großem Stil verdrängt und tabuisiert. Die Kirche sollte Programme und Projekte initiieren, in denen dieser Kernbereich von Pastoral und Bildung innovativ belebt wird.

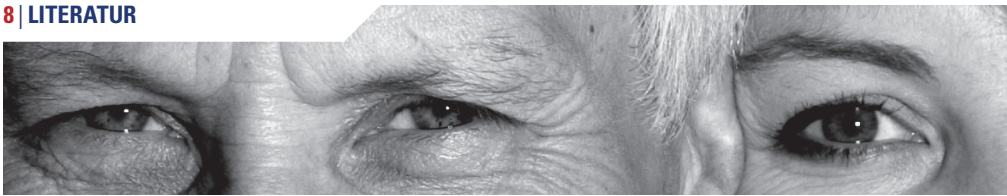
c) an die KBE und ihre Bildungseinrichtungen

1. Intergenerationelle Bildung verlangt eine eigene Didaktik, deren Grundlagen mit dem KBE-Projekt „Generationen lernen gemeinsam“ gelegt und bereits in der Praxis erprobt sind. Die KBE sollte einen Qualifizierungsrahmen schaffen, um das dort entwickelte Modell nachhaltig zu implantieren.

2. Bildungseinrichtungen sollten die Aufgabe annehmen, beiläufige Lernformen institutionell zu unterstützen, selbst wenn die neuen Formate nicht in die Förderlogik der Weiterbildungsgesetzgebungen passen.

3. Bildungseinrichtungen sollten die Öffnung zu Kindertagesstätten, Schulen, Hochschulen betreiben und damit attraktive Rahmungen für Intergenerationelle Bildung schaffen. Was vereinzelt geschieht, muss aus dem Stadium des Exotischen heraus und zum Regelfall werden. Das Feld der Möglichkeiten ist bei weitem noch nicht ausgeschöpft. Zugleich ergibt sich damit eine neue pädagogische Aufgabe, ambitionierte Kooperationsprojekte zu begleiten und zu steuern.

4. Intergenerationelle Bildung darf nicht in der Betulichkeit stecken bleiben, sondern muss die konfrontativen Themen aufgreifen. Selbst wenn man nicht an einen kommenden „Krieg der Generationen“ glaubt, gibt es doch Interessenkollisionen, die in der Bildungsarbeit nicht „um des lieben Friedens willen“ ausgeklammert werden dürfen. Die KBE bzw. ihre Kommission 'Altenbildung' sieht sich in diesem Bereich als Clearingstelle für die Weiterverbreitung von gelungener Praxis verpflichtet.



8 Literaturverzeichnis

- Antz Eva-Maria/ Franz Julia/ Frieters Norbert/ Scheunpflug Annette 2009, Generationen lernen gemeinsam. Methoden für die intergenerationelle Bildungsarbeit, Bielefeld.
- Amrhein Volker/ Schüler Bernd 2005, Dialog der Generationen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte - APuZ 8/2005, 9-17.
- Asbrand Barbara/ Bergold Ralph/ Dierkes Petra/ Lang-Wojtasik Gregor (Hg.) 2006, Globales Lernen im Dritten Lebensalter. Ein Werkbuch, Bielefeld.
- Asbrand Barbara/ Scheunpflug Annette 2005, Globales Lernen, in: Sander Wolfgang (Hg.), Handbuch politische Bildung, Schwalbach/ Bonn ^{3. voll. überarb. A} 2005, 469-484.
- BAGSO - Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (Hg.) 2006, Zukunftsgestaltung in einer alternden Gesellschaft. Eine Herausforderung für alle Generationen, Bonn ²⁰⁰⁸.
- Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Hg.) 2006, Die demografische Lage der Nation. Wie zukunftsfähig sind Deutschlands Regionen? (von Steffen Kröhnert, Franziska Medicus, Reiner Klingholz), München.
- Bertsch Ludwig u. a. (Hg.) 1976, Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg-Basel-Wien ¹⁹⁸⁹.
- Blasberg-Kuhnke Martina/ Wittrahm Andreas (Hg.) 2007, Altern in Freiheit und Würde. Handbuch christliche Altenarbeit, München.
- BMBF - Bundesministerium für Bildung und Forschung 2004, Lebenslanges Lernen, Berlin.
- BMFSFJ - Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2002, Vierter Altenbericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger – unter besonderer Berücksichtigung demenzieller Erkrankungen, Berlin.
- BMFSFJ - Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005/2006, Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen. Bericht der Sachverständigenkommission, Berlin.
- Bosbach Gerd 2004, Demografische Entwicklung - nicht dramatisieren! in: Gewerkschaftliche Monatshefte 2/2004, 96-103.
- Bosbach Gerd 2006, Warum sollen wir in Panik verfallen? in: Generalanzeiger online 20.11.2006 - HYPERLINK „http://www.generalanzeiger-online.de“ www.generalanzeiger-online.de.
- EKD – Evang. Kirche in Deutschland 2003, Maße des Menschlichen. Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft. Eine Denkschrift, Gütersloh 2003 – (zit. nach: <http://www.ekd.de/EKD-Texte/58171.html> - Kap. 2.3 - Zugriff 08.01.2008).
- Evangelii Nuntiandi 1975, Apostolisches Schreiben „Evangelii Nuntiandi“ Seiner Heiligkeit Papst Pauls VI. an den Episkopat, den Klerus und alle Gläubigen der Katholischen Kirche über die Evangelisierung in der Welt von heute - 8. Dezember 1975 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 2, Hg.: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz), Bonn.
- Fauser Karin/ Fischer Arthur/ Münchmeier Richard 2006, Jugend im Verband: Jugendliche als Akteure im Verband, Opladen.
- Franz Julia/ Frieters Norbert/ Scheunpflug Annette/ Tolksdorf Markus/ Antz Eva-Maria 2009; Generationen lernen gemeinsam. Theorie und Praxis intergenerationeller Bildung, Bielefeld.
- Fuchs Ottmar 1986, Prophetische Kraft der Jugend? Zum theologischen und ekklesiologischen Ort einer Altersgruppe im Horizont des Evangeliums, Freiburg.
- Gronemeyer Reimer 2004, Kampf der Generationen, Die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts im Konflikt zwischen Jung und Alt, München.
- Habermas Jürgen 1981, Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung, Bd. 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt ¹⁹⁸² 2001.
- Heidenreich Hartmut 1988a, Evangelisierung in Europa. Zur Thematik der Tagung der Konferenz deutschsprachiger Pastoraltheologen in Wien 1987. Im Auftrag des Beirats der Konferenz deutschsprachiger Pastoraltheologen, in: Pastoraltheologische Informationen 8 (1988) 25-39.
- Heidenreich Hartmut 2003, Ideenarchäologie, Visionär und Kulturrevolutionär. Zum Tod von Ivan Illich (1926-2002), in: EB - Erwachsenenbildung 49 (2003) 44-45.
- Heidenreich Hartmut 2004, Personales Angebot als Kernkonzept praktisch-theologischen Handelns. Zu seiner Rekonstruktion, Rezeption und Interpretation nach dem Würzburger Synodenbeschluss von 1975, Münster-Hamburg-London.
- Heidenreich Hartmut 2005, Bildung im 4. Alter – eine Aufgabe kirchlicher Erwachsenenbildung, in: Vanderheiden Elisabeth (Hg. – i.A. der Kath. Erwachsenenbildung Rheinland-Pfalz - Landesarbeitsgemeinschaft e.V.), Der Mensch lernt niemals aus! Konzepte und Anregungen für eine Bildungsarbeit im 4. Lebensalter, Mainz 2005, 170-179 (Vorversion in: EB - Erwachsenenbildung 48 [2002] 63-65).
- Höpflinger François 1999, Generationenfrage – Konzepte, theoretische Ansätze und Beobachtungen zu Generationenbeziehungen in späteren Lebensphasen, Lausanne.
- KBE – Kath. Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung o.J. (1992), Bildungspolitische Grundsätze. Hirschberger Erklärung der KBE, Bonn.
- KBE – Kath. Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung o.J. (Hg.) 2002, Bildung lebenslang. Leitlinien einer Bildung im 3. und 4. Alter, Bonn ²⁰⁰³.
- Kistler Ernst 2006, Die Methusalem-Lüge. Wie mit demographischen Lügen Politik gemacht wird, München.
- Lange Ernst 1980, Sprachschule für die Freiheit. Bildung als Problem und Funktion der Kirche (Edition Ernst Lange 1 - Hg. u. eingel. v. Rüdiger Schloz), München/ Gelnhausen.
- Lehmann Karl 2003, Zusammenhalt und Gerechtigkeit, Solidarität und Verantwortung zwischen den Generationen. Eröffnungsreferat bei der Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda (22. Sept. 2003 – Der Vorsitzende der Dt. Bischofskonferenz 24); Bonn.
- Liebau Eckart (Hg.) 1997, Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft, Weinheim.
- Liege Ludwig/ Lüscher Kurt 2008, Generative Sozialisation. Lernen und Bildung im Generationenverbund, in: Hurrelmann Klaus/ Grundmann Matthias/ Walper Sabine (Hg.), Handbuch der Sozialisationsforschung (7. überarb. Aufl.), Weinheim 2008, 141-156.
- Meese Andreas 2005, Lernen im Austausch der Generationen, in: DIE – Zeitschrift für Erwachsenenbildung 12 (2005) 2, 37-39.
- Mette Norbert 2005, Einführung in die katholische Praktische Theologie, Darmstadt.
- Metz Johann Baptist 1977, Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie, Mainz (inzw. ^{5. m. akt. Vorw.} 1992).
- Metz Johann Baptist/ Kuld Lothar/ Weisbrod Adolf (Hg.) 2000, Compassion. Weltprogramm des Christentums. Soziale Verantwortung lernen, Freiburg-Basel-Wien.
- Mollenhauer Klaus 1972, Theorien zum Erziehungsprozeß. Zur Einführung in erziehungswissenschaftliche Fragestellungen, München ¹⁹⁷⁶.
- Nohl Herman 1926, Gedanken über die Erziehungstätigkeit (des Einzelnen mit besonderer Berücksichtigung der Erfahrungen von Freud und Adler), in: Nohl Herman, Pädagogik aus dreißig Jahren, Frankfurt 1949, 151-160.
- Opaschowski Horst W. 2004, Der Generationenpakt. Das soziale Netz der Zukunft, Darmstadt.
- Peukert Helmut 1976, Wissenschaftstheorie - Handlungstheorie - Fundamentale Theologie. Analysen zu Ansatz und Status theologischer Theoriebildung, Frankfurt ¹⁹⁸⁸.
- Rahner Karl 1979, Vom Alter, in: Ders., Rechenschaft des Glaubens, Freiburg-Basel-Wien.
- Rahner Karl 1983, Zum theologischen und anthropologischen Grundverständnis des Alters, in: Rahner Karl, Schriften zur Theologie, Bd. 15, Zürich u. a., 315-325.
- Rosenmayr Leopold 1990, Die Kräfte des Alters, Wien.
- Schrupp Antje 2007, Methusalems Mütter. Chancen des demografischen Wandels, Königstein.
- Schwenk Bernhard 1983, Verhältnis (pädagogisches), in: Lenzen Dieter (Hg.) 1989, Pädagogische Grundbegriffe (unter Mitarb. von Friedrich Rost), Reinbek ²⁰⁰⁴ (Bd. 1)/ ²⁰⁰⁵ (Bd. 2), 1566-1573 (zuerst in: Lenzen Dieter/ Mollenhauer Klaus [Hg.] 1983, Theorien und Grundbegriffe der Erziehung und Bildung [= Enzyklopädie Erziehungswissenschaft (EE). Handbuch und Lexikon der Erziehung - Bd. 1], Stuttgart-Dresden ¹⁹⁹⁵, 582-587).
- Statistisches Bundesamt 2006, Bevölkerung Deutschlands bis 2050. 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung, Wiesbaden.
- Sünkel Wolfgang 1996, Der pädagogische Generationenbegriff, in: Liebau, Eckart/– Wulf, Christian (Hg.), Generation, Weinheim 1996, 280-285.
- Zerfaß Rolf 1999, Volk Gottes unterwegs: in der Fremde unter den Völkern, in: Haslinger Herbert u. a. (Hg.), Handbuch Praktische Theologie. Band 1, Mainz 1999, 167-177.

9 Mitglieder der KBE-Kommission „Altenbildung“

Peter Bromkamp	Abt. Seelsorge im Sozial- und Gesundheitswesen im GV, Köln
Elfi Eichhorn-Kösler	Erzbischöfliches Seelsorgeamt, Seniorenreferat, Freiburg
Dr. Hartmut Heidenreich	Bildungswerk der Diözese Mainz, Mainz, KBE-Vorstand (Kommissionsvorsitzender)
Dr. Rosa Jahnen	Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands - Bundesverband e.V., Düsseldorf
Gabriele Kranemann	Familienbildungsstätte Werne, Katholisches Bildungsforum im Kreisdekanat Coesfeld, Werne
Brigitte Krecan-Kirchbichler	Arbeitsgemeinschaft Katholische Erwachsenenbildung in der Erzdiözese München u. Freising e.V., München
Irmgard Neuß	Familienbildungsstätte Dülmen, Katholisches Bildungsforum im Kreisdekanat Coesfeld MGH Dülmen
Günter Oberthür	Diözesanreferent für das dritte und vierte Lebensalter, Bischöfliches Seelsorgeamt/FB übergemeindliche Pastoral, Osnabrück
Michael Schmidpeter	Bischöfliches Ordinariat, Referat Altenarbeit, Eichstätt
Manfred Schmidt	Halle
Marjon Sprengel	Bischöfliches Ordinariat, Fachbereich Senioren, HA XI Kirche u. Gesellschaft, Stuttgart
Markus Tolksdorf	KBE-Geschäftsstelle, Bonn
Birgit Wehner	Katholische Erwachsenenbildung, Bildungswerke Hochtaunus und Maintaunus, Frankfurt
Anneliese Wohn	Referat 3./4. Lebensalter, Dez. Kinder, Jugend, Familie, Limburg



Herausgeber:
Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft
für Erwachsenenbildung (KBE)
Joachimstraße 1, 53113 Bonn
Tel. 0228-9 02 47-0
www.kbe-bonn.de

Gestaltung:
Gipfelgold Werbeagentur GmbH
Herwarthstraße 36
53115 Bonn
Tel. 0228-9 65 91 31

Druck:
Leppelt Grafik & Druck GmbH
Königswinterer Straße 116
53227 Bonn
Tel. 0228-42 14 70

Titelfoto: Patricia Tilly
www.adonaj.at
www.photocase.com.de

Leben. Miteinander. Lernen.
Grundlagen zur Intergenerationellen
Bildung und Generationensolidarität

Bonn 2009



GENERATIONENSOLIDARITÄT